

Achtung, Sperrfrist, Heute, 21. November 2008, 12 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Vortrag von Präses Nikolaus Schneider

**„Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen!“ –
Zum Auftrag von Kirche und Diakonie in unserer Gesellschaft**

Vortrag in der Tagung anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Hinrich Wichern
am 21. November 2008, 12 Uhr,
in der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, Bochum

Anrede,

„Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen!“ –

ein Slogan, wie er in einer Image-Beratungskampagne für Kirche und Diakonie hätte entworfen werden können. Keine vornehme Zurückhaltung. Vielmehr gilt: Tue Gutes und rede darüber! Profilbildung mit dem, was man gut kann und was ankommt bei den Leuten. „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen!“

Allerdings – dieser Satz wurde nicht von Marketingfachleuten erfunden und er ist auch nicht vollständig zitiert. In der Bergpredigt Jesu, so wie sie im 5. Kapitel des Matthäus-Evangeliums wiedergegeben ist, heißt es vollständig: „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!“

Es geht also nicht um Selbstbeweihräucherung durch gute Taten, Arbeit am eigenen Profil. Vielmehr erhalten Kirche und Diakonie hier gemeinsam einen Auftrag: Macht das, was ihr macht gut – zur Ehre Gottes – und damit andere dadurch zu Gott geführt werden.

Orientieren wir uns an diesem Auftrag, so lassen sich folgende Grundsätze daraus ableiten:

1. Das Auseinanderdividieren von Kirche auf der einen Seite und Diakonie auf der anderen Seite ist weder bibel- noch sachgemäß.
2. Kirche und Diakonie sind mehr als Sozialagenturen in unserer Gesellschaft
3. Kirche und Diakonie sind auch Sozialagenturen im Dienst für unsere Gesellschaft
4. Kirche und Diakonie müssen sich den jeweiligen Herausforderungen durch die Gesellschaft stellen.

1. Das Auseinanderdividieren von Kirche auf der einen Seite und Diakonie auf der anderen Seite ist weder bibel- noch sachgemäß.

Wenn ich über das Verhältnis von Kirche und Diakonie nachdenke, dann kann ich das nur im Zusammenhang verstehen. Kirche und Diakonie sind für mich zwei Seiten ein und derselben Medaille. Die klassische Formulierung der EKD lautet, dass die Diakonie eine Lebens- und Wesensäußerung

Abonnieren Sie unsere Pressemitteilungen als Newsletter: www.ekir.de/presse

**Landeskirchenamt der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Pressestelle**

Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
Telefon: (0211) 45 62-373
Telefax: (0211) 45 62-490
Internet: www.ekir.de
e-mail: pressestelle@ekir.de

Seite 2

der Kirche ist. Eine rheinische Synode hat einmal formuliert, dass Diakonie Wesens- und Lebensgestalt der Kirche ist.

Natürlich sind Kirche und Diakonie nicht deckungsgleich. Es gibt Unterschiede etwa in der Organisationsform oder in der Finanzierung. Aber die sehr große Schnittmenge ist nicht zu übersehen etwa in Bezug auf Kooperationspartner, Adressaten, Handlungsfelder.

Wenn allerdings auf die immer wieder gestellte Frage nach dem Proprium von Kirche und Diakonie die Antworten kommen: hier bei der Kirche ist es das Wort – dort bei der Diakonie ist es die Tat, dann greift das zu kurz. In unserer protestantischen Tradition wird diese Spannung oft als Differenz von Glaube und Werk formuliert. Übersehen wird dabei, dass keineswegs die gute Tat kritisiert wird, sondern die menschliche Absicht, sich durch gute Werke aus selbstverschuldeten Nöten und Glaubenszweifel zu befreien. Gegen diesen Irrglauben hilft tatsächlich die Verkündigung und das Hören auf die frohe Botschaft. Das verändert die Selbstwahrnehmung. Denn: Wer an Christus glaubt, der ist gerettet.

Das spricht nicht gegen die gute Tat. Vielmehr erweist sich ja gerade Jesus selber als Täter des Wortes. Und die Bibel kennt viele kraftvolle Verben zur Verbindung von Wort und Tat: etwa wenn Güte und Treue einander umarmen oder Gerechtigkeit und Friede sich küssen (Ps 85,11).

Also, es gibt einen großen Zusammenhang und ich möchte das auch miteinander verbinden, eine Kirche, die nicht mehr diakonische Kirche ist, ist nicht mehr Kirche Jesu Christi und eine Diakonie, die nicht mehr als Kirche Jesu Christi erkennbar ist, ist in diesem kodifizierten Sinne auch nicht mehr Diakonie. Ich denke, das ist aufeinander bezogen. Man muss das vom Auftrag Jesu Christi her denken.

2. Kirche und Diakonie sind mehr als Sozialagenturen in unserer Gesellschaft

Diese innere Verbindung von Kirche und Diakonie stellt auch klar: Kirche und Diakonie sind mehr als Sozialagenturen in unserer Gesellschaft!

Weder Kirche noch Diakonie haben als ersten Auftrag, die Welt oder unsere Gesellschaft zu verbessern. Ihr Auftrag ist es, „die freie Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (BTE VI). Dass sich daraus positive Veränderung der Verhältnisse in der Gesellschaft ergeben, ist ein anzustrebendes Zusatzziel.

In der sogenannten „anthropologischen Wende“ der Kirche in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts haben sich die Angebote der Kirche in vielfacher Weise ausdifferenziert. Die Lebenswirklichkeit der Menschen in ihren sozialen Lagen und mit ihren individuellen Bedürfnissen rückte in den Mittelpunkt. Beratungs- und Bildungsangebote, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Seelsorge für sehr unterschiedliche Zielgruppen wurde entwickelt. Das war und ist immer noch richtig so.

Im Rückblick muss die Mahnung gehört werden, dass Glaubensschulung und -vergewisserung, Kontemplation und Spiritualität dabei in der Hintergrund traten. Eine Renaissance dieser Bereiche in den Konzepten für einen Gemeindeaufbau darf allerdings die Wendung nach außen nicht vernachlässigen. Ganzheitlich denken und handeln heißt hier: Spiritualität und Solidarität gehören zusammen.

Bei der Übersetzung des Evangeliums in die Lebenswirklichkeit ist die Verkündigung der Kirche genauso auf diakonisches Handeln angewiesen wie dieses auf die Predigt. Die gute Tat erfährt durch die befreienden Worte der guten Nachricht ihre Begründung.

Seite 3

Sie dient nicht sich selbst. Das Zeugnis der Diakonie mündet wie die Heilungen und Speisungswunder Jesu in den Gottesdienst: Die Menschen sollen den Vater im Himmel preisen. Das ist in der Begründung der wesentliche Unterschied zur Sozial- und Gemeinwesenarbeit, auch wenn sich Methoden, Zielgruppen, Ergebnisse ähneln mögen.

3. Kirche und Diakonie sind auch Sozialagenturen im Dienst für unsere Gesellschaft

Wenn sich Kirche und Diakonie ihres Grundes und ihres Auftrages vergewissert haben, müssen sie auch noch ihrem Platz in der Struktur der Gesellschaft fragen. Und da wird deutlich: Kirche und Diakonie sind auch Sozialagenturen im Dienst für unsere Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang – was ich bisher nicht getan habe – ist dann auch die Frage zu stellen, was wir meinen, wenn wir von „Kirche“ sprechen, von „Diakonie“. Die verfasste Kirche stellt sich von der Ortsgemeinde bis hin zu den Kirchenbünden in ihren Strukturzusammenhängen, in den Handlungs- und Kooperationspartnern, in der Reichweite und Konkretheit ihrer Aktionen höchst differenziert dar. Und auch, wenn wir von „Diakonie“ reden, haben wir es mit höchst unterschiedlichen sozialen Akteuren zu tun. Hochengagierte fromme Menschen in Kirchengemeinden etwa oder regionale Zweckverbände mit diakonischer Ausrichtung oder auch die korporatistischen Zusammenschlüsse der Diakonischen Werke – sie alle machen unterschiedliche Angebote, bewegen sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten und haben unterschiedliche Ziele und Interessen.

Im konkreten Handlungsvollzug spielt es da schon eine Rolle, auf welcher Ebene man sich bewegt, in welchen Konkurrenzen man sich auf lokaler, regionaler oder Bundesebene befindet, für wie viele eigene Mitarbeitende man Verantwortung trägt und welche gesetzlichen Regelungen eingrenzen oder Freiheiten schaffen.

Gemeinsam bleiben Kirche und Diakonie in ihren vielfältigen Ausprägungen jedoch, sich als konkrete Verwirklichung des Liebesangebotes Gottes zu verstehen und so den Einzelnen im Blick zu haben und zugleich gemeinwohlorientiert zu handeln.

Ich verkenne nicht, dass es die verfasste Diakonie in der Auseinandersetzung mit anderen gegenwärtig besonders schwer hat. Allerdings bin ich dabei skeptisch, wenn in diesem Zusammenhang so viel vom „Druck des Marktes“ die Rede ist. Es ist zu wenig geklärt, was dabei als „Markt“ verstanden wird.

Die Rede vom Markt ist ja mittlerweile unter den Bedingungen unserer Gesellschaft schon sich selbst legitimierend. Wer von Markt redet, redet gleich von gut. Das ist immer das Gute und das richtige Prinzip. Aber was ist Markt? Wer ist der Markt? Das müsste erst einmal definiert werden. Den Markt gibt es ja nicht von selber und die unsichtbare Hand Gottes gibt es ja auch nicht von selber. Das sind alles sehr sichtbare interessengeleitete Hände, die da eine Rolle spielen.

Wenn zu diesen Interessen, Regelungen und Zielsetzungen Aufklärungsarbeit geleistet worden ist, dann kennen wir die Bedingungen, die Handlungsspielräume, an denen wir uns zu orientieren haben. Denn natürlich müssen wir im Blick nach links und nach rechts und fragen, wie wir unsere Aufgabe optimal, professionell und sinnvoll erfüllen. Das heißt allerdings: auf die Menschen bezogen erfüllen und nicht alleine auf Gewinn bezogen erfüllen – wobei Gewinn für mich kein negatives Wort ist.

Eine Diakonie muss sich unter den Bedingungen unserer Gesellschaft, unseres Sozialstaates natürlich auch unternehmerisch bewähren. Aber die allgemeine Plausibilität unseres Wirtschaftens geht auf Gewinn. Wenn das das alleinige Ziel ist und die Auftragsorientierung auf Menschen bezogen, nicht mehr damit in eins zu setzen sind, dann wird es kritisch. Und da sehe ich in der Tat einige massive Probleme.

Es gibt in unserer Gesellschaft aber auch einiges, was ich als zynisch empfinde. Zum Beispiel der Vorwurf an die Altenheime und die Träger von Altenheimen, dass es in ihren Häusern schwierige

Seite 4

Zustände gibt. Wenn ich allerdings die Geschichte einfach sehe, die da gelaufen ist, wie die Pauschalen gekürzt wurden, dass sie für 100 Heimbewohner, also für 100 Plätze im Schnitt, etwa 30 Arbeitsplätze finanzieren können, und mit diesen 30 Arbeitsplätzen dreischichtig umgehen müssen, Fortbildungen und auch Krankheit usw. ersetzen müssen, dann weiß ich nicht, wie das vernünftig gehen soll. Und wenn gleichzeitig bei den dreißig nur noch die Hälfte fachlich qualifiziert sein darf und die andere Hälfte nicht, dann haben wir hier einen vorschreibenden Sozialstaat, der sich ad absurdum führt mit solchen Prinzipien und uns in eine Lage bringt, dass wir sozusagen Sündenböcke werden für Entwicklungen, die man nun wirklich anders qualifizieren müsste.

Also: Sie merken hier, ich bin für ein geordnetes sozialstaatliches Gefüge und für wirtschaftliche Vernunft. Aber diese wirtschaftliche Vernunft muss sich an den Zielen messen lassen, für die Diakonie da ist. Die wirtschaftlicher Vernunft und der Gewinn sind keine Werte in sich. Sie müssen orientiert bleiben am Interesse für die Menschen.

4. Kirche und Diakonie müssen sich den jeweiligen Herausforderungen durch die Gesellschaft stellen.

Weil Kirche und Diakonie nicht in abgrenzbaren, selbst zu gestaltenden Eigenwelten leben, sondern bewusst als agierende Faktoren in unserer Gesellschaft mitwirken, müssen sie sich auch den jeweils aktuellen Herausforderungen durch die Gesellschaft stellen.

Ihr Tagungsprogramm benennt in den Workshops am Nachmittag solche konkreten Herausforderungen und Handlungsfelder. Ich will dem jetzt nicht noch weitere hinzufügen, sondern noch einige grundsätzliche Überlegungen vortragen, die in allen diesen Konkretionen als orientierender Hintergrund zu gelten haben.

Zunächst: Eine Orientierung an den Schwachen hat Priorität.

Ich denke, es gibt eine klare biblisch orientierte Handlungsanleitung. Im Alten Testament sind das klassisch Witwen, Waisen, Fremdlinge, die in besonderer Weise als Bezugspunkt genannt werden, die sozusagen in der besonderen Obhut Gottes stehen, weil sie selber keine Kraft und Lobbyistentum für sich entfalten können. Gerade diejenigen, die das nicht können, sind in der besonderen Obhut Gottes und von daher den Menschen anvertraut, die im Glauben an Gott sich selber verstehen und sich selber organisieren. Wenn man so will, sind das diejenigen, die in der ökumenischen Diskussion als die Armen bezeichnet werden, wo die Option für die Armen dann als besondere Aufgabe von Kirche bezeichnet wird. Aber in diesem Zusammenhang eben auch von Diakonie, das aber nicht im Sinne eines bestimmten Lobbyistentums, so dass Kirche exklusiv nur mit bestimmten Menschen zu tun haben könnte und Diakonie nur mit bestimmten Menschen zu tun haben dürfte, sondern der Auftrag richtet sich natürlich an alles Volk, an alle Menschen und daher natürlich auch an Begüterte.

Es gibt diese klassische Kontroverse, wie wir sie aus der Apostelgeschichte kennen, als plötzlich die aus einem anderen Kulturkreis stammenden griechisch sprechenden Witwen bei der täglichen Armenversorgung in Jerusalem übersehen werden. Einst waren sie begütert gewesen und hatten all ihr Vermögen der Gütergemeinschaft zur Verfügung gestellt. Aber nun hatte sich der Wind gedreht. Aus der einstigen Gemeinschaft waren anscheinend feindliche Töne gegen alles Fremdstämmige zu hören. Aber auch um die hat sich die Kirche, hat sich die Gemeinde zu kümmern, hat sich die Diakonie zu kümmern und nicht nur um die aramäisch sprechenden Christinnen. Das, denke ich, ist ein ganz wesentlicher Punkt. An allen orientiert, aber mit einer klaren Ausrichtung. Keine Exklusivität in diesem Sinne.

Sodann möchte ich den Blick auf die für mich wichtige Frage lenken, die in besonderem Maße für die Diakonie gilt: Mit welchen Menschen haben wir es zu tun?

Seite 5

Das gilt für die Klientel, für das Personal und für die, die verantwortlich sind. Und hier sage ich, dass die Begriffe Menschenwürde und Respekt leitend im Umgang miteinander sein müssen. Es ist die Würde der Menschen zu achten. Sie dürfen nicht verdinglicht werden und nicht zu Objekten gemacht werden, aber man muss sie auch nüchtern betrachten in ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten. Dafür habe ich das Geschäft selber lange genug betrieben, um zu wissen, dass ein Drogenabhängiger, der voll drauf ist, nicht in der Lage ist, in Freiheit seine Interessen zu artikulieren. In diesem Zusammenhang muss man einfach einen Freiheitsbegriff infrage stellen, welcher betont, jeder könne tatsächlich seine Interessen artikulieren in einer Weise, wie sie ihm gut tun.

Also: Respekt vor der Person und Achtung der Menschenwürde ist noch etwas anderes als zu sagen, hier wisse immer jedes Subjekt, was sozusagen das Beste für es ist. Damit muss man sehr kritisch umgehen und im Einzelfall genau hinschauen. Diese Subjektstellung des Menschen und die Wahrung seiner Würde muss aber wesentlich, handlungsleitend für uns sein.

Und ein letzter Aspekt ist das, was ich anwaltschaftlich nennen möchte:

Kirche und Diakonie sind so große und gesellschaftlich wesentliche und mitbestimmende Bereiche, dass sie sich natürlich auch in die Politik mit einbringen müssen. Lobbyismus ist ein Geschäft in unserer Gesellschaft, da sind andere ganz hemmungslos. Das Energiesicherungsgesetz wurde mehr oder weniger in den Vorstandsetagen von Eon, RWE, Wattenfall u.ä. formuliert. Das war allerdings noch zu den goldenen Zeiten eines Superministers Clement für die Wirtschaft. Ich glaube, dass würde heute so nicht mehr gehen. Das halte ich auch für ein Extrem.

Aber ich halte es für richtig, die Weiterentwicklung der Verfassung unserer Gesellschaft voranzutreiben, den Dialog mit denjenigen zu führen, die in unserer Gesellschaft mit Verantwortung tragen und Akteure sind. Das wäre die Erwartung, dass wir die Freiheit und die Kompetenzen, die wir haben, in der Weise entfalten, dass sie bei der Formulierung von Gesetzen und Verordnungen sowie der Ausgestaltung der inneren Verfassung unserer Gesellschaft Beachtung finden.

Zu dem, was ich hier mit „anwaltschaftlich“ meine, doch noch ein konkretes Beispiel:

Die meisten der von der Evangelischen Kirche und der Diakonie getragenen Beratungsstellen für arbeitslose Menschen werden voraussichtlich bis spätestens zum 1. Januar 2009 ihre Arbeit einstellen müssen.

Bislang wurden die Beratungsstellen durch das Land aus Mitteln des europäischen Sozialfonds gefördert. Diese Förderung ließ das Land zum 30. September auslaufen. Die Kommunen und Arbeitsgemeinschaften (ARGen), die nach Meinung des Ministeriums für die Finanzierung zuständig wären, sind zumeist nicht bereit, in die Finanzierung einzutreten.

Die evangelischen Kirchen in Rheinland, Westfalen und Lippe sowie die Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe fordern deshalb das Land, die Kommunen sowie die ARGEN erneut dazu auf, die kurze Zeit zu nutzen, um Lösungen für die Aufrechterhaltung dieses guten Beratungsangebotes zu finden.

Die evangelischen Kirchen und die Diakonie unterhalten im Vergleich die meisten der Arbeitslosenzentren und Beratungsstellen, können aber den jetzigen Wegfall der staatlichen Unterstützung nicht ausgleichen.

Bei den Beratungsstellen finden Betroffene nicht nur Unterstützung, um die Anträge auf Arbeitslosengeld II richtig stellen zu können, sie werden auch beraten, wenn Sie Bescheide bekommen, die zumeist für sie nicht verständlich und oftmals fehlerhaft sind. Ich will nur darauf hinweisen, dass über 50 Prozent aller Klageverfahren von ALG II-Empfängern zu deren Gunsten entschieden werden. Alles, was da im Vorfeld geklärt werden könnte, wäre hilfreich. Ohne die Mitarbeitenden der Beratungsstellen wird es solche Klärungen im Vorfeld nicht mehr geben.

Seite 6

Hier müssen wir anwaltschaftlich eintreten und versuchen, rasch zu Lösungen zu kommen, denn zu unserem Engagement gegen Arbeitslosigkeit, das sich besonders an die Langzeitarbeitslosen und benachteiligten Jugendlichen richtet, gehörte immer auch die Unterstützung und Förderung unserer Beratungsstellen – das lassen wir uns auch ein gutes Stück Geld kosten, aber den Wegfall der Fördergelder können auch wir nicht ersetzen.

Schluss

Lassen Sie mich zum Schluss noch kurz auf Johann Hinrich Wichern eingehen, an dessen 200. Geburtstag Sie mit dieser Tagung erinnern.

Sie haben ja heute Morgen bereits einleitend über ihn und sein Werk gehört. Ich will im Zusammenhang meiner Ausführungen noch Folgendes betonen:

Kurz gesprochen haben wir es Wichern bis heute zu verdanken, dass Diakonie und Mission in unserer Kirche zusammengehören. Wichern erkannte die unauflösliche Verbindung des Auftrags Jesu, sich um die Marginalisierten der Gesellschaft zu kümmern und um Menschen, die fern von Gott sind oder sich von ihm entfernt haben.

Wichern wurde für seinen Weg ganz geprägt von der intellektuellen Entwicklung seiner Zeit. Die Gedanken der Französischen Revolution und der Zeit der Aufklärung wurden von der theologischen Wissenschaft fleißig rezipiert und führten auch zu einer gewissen Kopflastigkeit und einem dogmatischen Rigorismus. Die Erweckungsbewegung, die seinerzeit als Gegenbewegung zur Aufklärung entstand, heilte diese Akzentsetzung mitnichten. Sie betonte die Priorität des Herzens vor dem reinen Intellekt und das Hören auf das Gemüt und die religiöse Wahrheit vor dem Beharren auf dogmatischen Richtigkeiten.

Wicherns großbürgerliche Ausbildung, die Kreise, in denen er sich bewegte, lehnte doch die damit verbundene geistige und religiöse Enge ab. Wichern forderte, dass sich das christliche Leben der Auseinandersetzung mit der Frage der Zeit stellen müsse und Kunst, Philosophie und Wissenschaften in diesen Diskurs hineingehörten.

Aber nicht nur die Aufklärung prägte das 19. Jahrhundert, sondern auch die Industrielle Revolution. Die Folgen waren unübersehbar, weil die bis dahin relativ stabile Struktur der Gesellschaft völlig zusammenbrach: Landflucht, soziale Verelendung, Tagelöhneri, Verelendung der Städte, Kinderarbeit und die absolute Rechtlosigkeit der arbeitenden Bevölkerung waren die Folge.

Wichern versuchte dieser Entwicklung etwas entgegen zu setzen. Er führte Kinder aus dem Elend heraus, lehrte sie Lesen und Schreiben, zunächst nur wenige Stunden in der Sonntagsschule, später großflächig angelegt mit der Inbetriebnahme des Rauhen Hauses in Hamburg, von wo auch wichtige Impulse zur diakonischen Arbeit ausgingen. Denn Wicherns Anliegen wurde von ihm weiter gefasst und betrieben, weil er über die Kinder und ihre Nöte hinaus die gesamte gesellschaftliche Not im Auge hatte.

Wichern nutzte die Gunst der Stunde und hielt im September 1848 in Wittenberg bei der ersten gesamtdeutschen Kirchenversammlung seine berühmt gewordene Stegreifrede, in welcher er die Delegierten mit Leidenschaft beschwor, dass die evangelische Kirche die sozialen Nöte ihrer Zeit erkennen und zu ihrer Sache machen müsse. Die damaligen vorsichtigen

Seite 7

Institutionalisierungsversuche führten über einige Zwischenschritte im 20. Jahrhundert zur Gründung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche von Deutschland.

Wichern hatte sich mit Hartnäckigkeit einen Weg gebahnt, um soziale Not und Unrecht nicht nur zu erkennen, sondern auch wirksam zu überwinden.

In zweierlei Hinsicht schuf Wichern diesen Missständen Abhilfe. Zum einen appellierte er an die Kirchenglieder schon seiner Zeit, eine missionarische Volkskirche zu sein. "Wenn die Menschen nicht zur Kirche kommen, muss die Kirche zu den Menschen kommen" wurde einer der berühmtesten Sätze von ihm. Das Bild einer hingehenden, aufsuchenden Kirche zielt aber nicht nur auf Hausbesuche und das Erzählen vom Glauben. Eine hingehende, aufsuchende Kirche hat ihren Dienst mit dem ihr eigenem scharfen Auge zu tun, das von der Liebe geprägt ist. Damit sind wir beim zweiten Hinweis, mit dem Wichern Missständen Abhilfe schaffen wollte: Das Entdecken von blinden Flecken bei der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität.

Wenn Sozialarbeiter von ihrer Arbeit in der Schuldnerberatung berichten, von der Spirale von Scheidung, Arbeitslosigkeit, Verschuldung und Alkoholismus, dann tritt bei Nichtbetroffenen zuerst meistens Schweigen ein, dem sich das Eingeständnis anschließt: "Ich wusste gar nicht, dass Menschen in solchen Verhältnissen unter uns leben müssen". Solche Sätze sind der Spiegel über das Erschrecken, dass wir solche blinden Flecken bei der Wahrnehmung unserer Realität haben. Die Soziologie nennt solche blinden Flecken "Milieuverengung" und bringt damit zutreffend zum Ausdruck, dass wir unsere Verhältnisse nicht nur gerne als Messlatte für andere anlegen, sondern auch unterstellen, dass unsere Gutsituertheit sich auch auf alle anderen Menschen bezieht und man sich im übrigen nicht so anstellen sollte.

Die im Juli 2006 erschienene Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland "Gerechte Teilhabe - Zur Armut in Deutschland" behandelt nicht nur die sozialen Fragen wie zunehmende Kinderarmut und soziale Verwahrlosung. Sie zeigt vor allem auf, dass Kirchengemeinden schon durch Bildungsniveau, Lebensstil und ihrem Äußeren der Gefahr unterliegen, die bestehende Not ihrer Mitmenschen schlicht zu übersehen. Auch bestehende Kleiderkammern und sogenannte Tafeln für Bedürftige sollten nicht darüber hinweg täuschen, dass die ärmeren und notleidenden Teile unserer Gesellschaft in unseren Kirchengemeinden nicht wirklich im Blick sind.

Wenn wir an Johann Hinrich Wichern denken, denken wir an einen Menschen, der für die geschwisterliche Liebe Jesu zur Rettung aller Menschen kämpfte und hinsah - als Beispiel und Ermutigung für uns, der unsere Vorstellung von Diakonie für uns heute wesentlich geprägt hat.

Damit wird vor dem Hintergrund des Lebens und Wirkens von Wichern, aber auch als grundsätzliche Aussage deutlich:

Sowohl für Kirche als auch für Diakonie sind Barmherzigkeit und Gerechtigkeit keine Alternativen für Auftrag und tägliche Arbeit. Beides ist zu sehen, zu praktizieren, zu gestalten.

Und: Johann Hinrich Wichern hat den Eingangs zitierten Satz aus der Bergpredigt sicherlich nicht so gelesen: „Ich will mein Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie meine guten Taten sehen.“ Wichern hat das Wort Jesu vom Ende her verstanden:

Damit die Menschen den Vater im Himmel preisen, tue ich seiner frohen Botschaft entsprechend mit anderen zusammen gute Werke, die den Weg zu ihm hin ausleuchten!